

Klänge sind flüchtig!

Opening 14 in Trier

von Hubert Steins

Trier zieht mit seinen römischen und mittelalterlichen Baudenkmalern Touristen aus aller Welt an, aber anders als etwa Köln ist die Moselstadt mit rund hunderttausend Einwohnern nur eine Mittelstadt. Ein Festival für neue Musik ist hier ein mutiges Unterfangen, dem sich der Musiker, Klangkünstler und Komponist Bernd Bleffert und der Musiker, Dramaturg und Musikjournalist Thomas Rath nun zum vierten Mal gestellt haben. 2011 übernahmen Bleffert und Rath die Organisation des ehemals auf Performance, Tanz und Theater ausgerichteten Opening Festivals, das traditionell im Trierer Kulturzentrum TUFA veranstaltet wird. Die ehemalige Tuchfabrik verfügt über zwei Konzertsäle und eine lichtdurchflutete Ausstellungshalle in der obersten Etage des Gebäudes. Seit 2011 richten die Organisatoren des Festivals den Schwerpunkt auf neue Musik und gliederten der Veranstaltung darüber hinaus eine Klangkunstausstellung mit dem Titel Open-Expo an. Eine häufig als Beiwerk degradierte Klangkunst bildete hier also ganz ungezwungen einen ebenbürtigen Schwerpunkt des Programms.

Dieses Mal war die Open-Expo ein Import aus Mainz, der Werke jüngerer Künstler aus der von Peter Kiefer geleiteten Klangkunstklasse der Mainzer Musikhochschule präsentierte sowie Werke angehender bildender Künstler, die im Rahmen eines von Lisa M. Weber geleiteten Projektseminars an der Mainzer Kunsthochschule entstanden. Es liegt in der Natur der Sache, dass eine von meist sehr jungen Künstlern bestückte Ausstellung in der ein oder anderen Position schwach, gelegentlich geradezu naiv wirkt. Insgesamt aber überzeugte die Open-Expo durch eine Bandbreite, die Video, Kinetik, Dokumentarisches, Konzeptkunst, Elektroakustik und rein Akustisches abdeckte.

Ein Hingucker, der die Ausstellungshalle visuell beherrschte, war Nathalia Grotenhuis' raumgreifender Vorhang aus transparenten Plastikverschalungen, den die Künstlerin parallel zum Fensterband der Halle von der Decke bis zum Boden abgehängt hatte. Der Künstlerin gelang ein Lichtkunstwerk, dessen Anmutung an die Objekte der ZERO-Gruppe erinnerte. Und diesen nicht unähnlich versetzte Grotenhuis ihre transparente Wand durch kleine Motoren, die an den Plastikverschalungen schabten, in Klang

und Bewegung. Ebenfalls leicht und transparent wirkte Wiona Lins Installation aus zahlreichen parallel unter der Raumdecke verspannten Nylonfäden, die wie ein zartes unbekanntes Langsaiteninstrument anmutete und die Idee der Flüchtigkeit von Klang minimalistisch ins Visuelle übersetzte. Gleiches versuchten Sabrina Geckeis und Veronika Weingärtner in ihrer Langzeitperformance „Sammelsurium“. Beide Künstlerinnen „sammelten“ während der drei Festival-tage Geräusche, die in kleine Papiertüten „eingefangen“, fein säuberlich auf Listen inventarisiert und in Regalen abgelegt wurden. Geckeis und Weingärtner spielten auf diese Weise konzeptuell performativ mit Athanasius Kirchers Spekulation aus dem siebzehnten Jahrhundert, ob naturgemäß flüchtige Klänge in Gefäßen eingefangen werden könnten.

Klänge sind flüchtig! Ein Klangerlebnis kann jedoch nachhaltig, in jungen Jahren, in denen die Musik für einen Menschen zum Identitätsfaktor wird, geradezu prägend sein! Ein solch prägendes Erlebnis hatte Festivalorganisator Bernd Bleffert, als er 1968 im Alter von dreizehn Jahren einer Rundfunkübertragung von Karlheinz Stockhausens „Stimmung“ lauschte. Bleffert, der sich mit einleitenden Sätzen zu den Konzerten mehrfach als leidenschaftlicher Hörer der WDR-Nachtprogramme schon in jungen Jahren outete, erfüllte sich im Eröffnungskonzert, in dem Julia Mihaly und Irene Kurka (Sopran), Dominique Aline Bilitza (Alt), Ansgar Eimann und Martin Lindsay (Tenor) sowie Martin Winstinghausen (Bass) „Stimmung“ interpretierten, einen Traum. Vor allem Julia Mihalys Erfahrung mit Stockhausens Werken dürfte es zu verdanken sein, dass sich das frisch rekrutierte Ensemble mit dem Werk sichtbar wohl fühlte und mit leichtfüßiger Konzentration bar jeglicher esoterischer weihvoller Attitüde eben jene gehobene „Stimmung“ hervorrief, die Stockhausen vorschwebte und die sich, durch frenetischen Applaus bekundet, offensichtlich auch auf das Publikum übertragen hatte.

Genauso enthusiastisch wurde das Soloprogramm der Kölner Flötistin Lucia Mense angenommen. Es hat Tradition, dass die Programme des Festivals nicht ausschließlich der neuen Musik gewidmet sind. Als Flötistin, die in der alten und neuen Musik gleichermaßen zu-

hause ist, präsentierte Lucia Mense ein Virtuosenprogramm für Blockflöte, das Werke von Bach, Telemann und des Utrechter Barockkomponisten Jakob van Eyck neben zeitgenössische Werke von Steve Reich, Kotoka Suzuki, Fausto Romitelli und Ned McGowan setzte. Menses Zusammenstellung war um Beziehungen zwischen Alt und Neu bemüht und gab ihr Gelegenheit, die Bandbreite des Instruments durch alle Register zu demonstrieren. Menses hochvirtuoses und gleichermaßen sensibles Spiel ließ keinen Zweifel, dass die Blockflöte besser ist als ihr Ruf! Mit ähnlicher Mission reiste vermutlich auch Melvin Poore an. Der Tubist des Kölner Ensembles musikfabrik war mit einem Soloprogramm geladen, und wie zuvor Lucia Mense gelang es auch ihm, ein als Soloinstrument eher abseitiges Instrument in neuem Licht erscheinen zu lassen. Neben Nicolas A. Hubers „Solo mit Koonstück“, das in Zusammenarbeit mit dem Tubisten entstanden war, hatte Poore eigene Werke für Tuba und Live-Elektronik im Gepäck, die ihn als Experimentator in der Tradition eines prozessualen Minimalismus darstellten „One, Two, Three“ (1976) für Tuba und ehemals Tonband-Delay, heute selbstverständlich digital zu bewältigen, war den repetitiven Kanons der Counterpoint-Stücke von Reich verwandt. In „A Note On The Tuba“ (1998/2010) für Tuba und Ringmodulator blies Poore einen einzigen endlosen Ton zirkular, der durch einen glissandierenden Ringmodulator manipuliert wurde. Sein Konzert endete humorvoll mit „Tubassoon“ (1979), für das Poore sein Instrument mit einem Fagottmundstück präparierte, alle Stimm- und Ventilzüge entfernte und die nun freiliegenden Rohrenden mikrophonierte. So endete das Konzert mit einer humorvollen Miniatur, deren Klang nichts mehr mit dem uns vertrauten Blechblasinstrument gemein hatte.

Für ein Festival mit kleinem Budget sind Soloprogramme wie die von Mense und Poore ein probates Mittel, die Kosten für das Programm überschaubar zu halten. Die Verpflichtung größerer Besetzungen ist hier mehr Ausnahme als Regel. Umso größer waren die Erwartungen an das Konzert des zwölfköpfigen Vokalensembles Anima Mundi mit Werken von Kunsu Shim, Gesualdo, Giacinto Scelsi und Gerhard Stäbler unter der Leitung von Roland Techet antrat. Bereits Damit konnte erstmalig im benachbarten Angela-Merici-Gymnasiums agiert werden, genauer in jener Aula, die von dem Trierer Architekten Alois Peitz 1973 auf die

barocken Überreste eines Kreuzgangs des ehemaligen Sankt-German-Klosters aufgesetzt wurde. Der Kreuzgang ist heute mit einer kassierten Betondecke und einer zweigeschossigen Galerie überbaut, auf deren ersten Etage jeweils links und rechts sechs Stimmen für Kunsu Shims Komposition „here to me“ Position bezogen. Shims Stück besteht aus zwei verwandten Versionen, die in zeitlichem Abstand zueinander erklingen sollen. Der Beginn des Stücks ist streng homophon gesetzt und arbeitet mit stehenden Klängen, deren Töne gelegentlich zwischen den Gruppen ausgetauscht werden müssen. Daraus resultierende mikrotonale Unschärfen sind beabsichtigt, wirkten jedoch hier indisponiert. Auch Gerhard Stäblers „Burning Minds“ für zwölf Stimmen aus dem Jahre 1997 blieb unbefriedigend, allerdings ohne Verschulden der Musiker. Obwohl die Aula des Angela-Merici-Gymasiums eine moderate Halligkeit besitzt, die den Raum für Chormusik geeignet erscheinen lässt, offenbarte die dichte Textur und die in Stäblers Stück verwendete Kunstsprache eine akustische Diffusität des Raums, die dem Werk abträglich war. Darunter litt dann auch Bernd Blefferts Aufführung von „Ludus Globoli“, ein musikalisches Planspiel für drei Sänger, Laienchor, vier Instrumentalisten, Schlagzeug und einen Akteur, der während des Stücks Nikolaus von Kues' Kugelspiel spielt. Hierfür wird ein etwa neuen Quadratmeter großes Spielfeld auf den Boden ausgebreitet, auf dem sich acht konzentrische Kreise befinden, die Bleffert in zwölf gleichgroße Tortenstücke unterteilt, um diese dem Quintenzirkel entsprechend, den zwölf chromatischen Tönen zuzuordnen. Kues' Kugelspiel – für den mittelalterlichen Theologen eine kosmologische Versinnbildlichung – wird, dem französischen Boule nicht unähnlich, durch Kugelwürfe in das kreisförmige Spielfeld ausgeführt. Die verwendeten Kugeln aber sind an einer Stelle ihrer Oberfläche halbkugelförmig ausgefräst, weshalb sie nun mit verändertem Schwerpunkt elliptisch über das Spielfeld rollen und an unvorhersehbarer Stelle zum Erliegen kommen. Die so indizierten Töne dienten den Instrumentalisten und dem Chor als Spielanweisung für eine Komposition, deren Zeitstruktur komponiert ist, deren Tonhöhenverlauf und Harmonik jedoch durch den Spielverlauf variieren.

Wie in den Jahren zuvor war Opening 14 wieder stark von den persönlichen Vorlieben seiner Organisatoren geprägt. Und wieder mal waren es die freundschaftlichen Bindungen von Bleffert und

Rath zu Komponisten wie Gerhard Stäbler und Kunsu Shim und zu zahlreichen Musikern aus Nordrhein-Westfalen, die dieses exklusive Festival mit kleinem Budget erst möglich machen.